

Aus dem Inhalt:

Dankbar auch für das Schwere?
–eine Dankfest-Besinnung

Ulrich von Hasselbach
zum Gedenken

Die dritte Kraft

Buchempfehlung

TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Dankbar auch für das Schwere?

Brigitte Hoffmann

Was die Dankbarkeit für unser Leben bedeuten kann

»Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt. Er hat der Sonne ein Zelt am Himmel gemacht; sie geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich wie ein Held, zu laufen ihre Bahn. Sie geht auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an sein Ende, und nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen. Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele.« (Psalm 19,2-8)

In jedem Herbst feiern wir Dankfest, unser größtes Gemeindefest im Lauf des Jahres. Wofür wollen wir an diesem Tag danken? Gerade dieses Jahr hat eine ungewöhnliche Häufung von Katastrophen gebracht, von menschengemachten und von naturbedingten: Krieg, Bürgerkrieg, Massaker im Kosovo, in Ost-Timor, in Rußland; schwere Erdbeben in der Türkei, in Griechenland, in Taiwan – und noch mehr. Zwar waren wir von keiner davon direkt betroffen, – aber ist es nicht zynisch, dafür zu danken, daß wir verschont geblieben sind, während andere leiden? Wofür also wollen wir danken?

Der eingangs zitierte Psalm gibt eine Antwort darauf, obwohl das Wort Dank dort nirgends vorkommt. Doch was der Psalmist schildert, ist die großartige Schönheit, die Verlässlichkeit der Ordnung, die Gott geschaffen hat, und was als Hauptbotschaft aus jeder Zeile spricht, ist die Bewunderung dieser Ordnung, die Freude, ein Teil davon zu sein. Himmel und Erde und Tag und Nacht und die Sonne voran erzählen die Ehre Gottes, nicht mit Worten, sondern durch ihr Dasein und Wirken.

Als das – wahrscheinlich vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren – gedichtet und gesungen wurde, gab es auch Naturkatastrophen und menschengemachtes Elend in reichlichem Maß. Und sie trafen die Menschen ungleich härter als heute, weil es keine Hilfe aus aller Welt gab und keine staatliche Organisation, die wenigstens die schlimmste Not abmildern konnte. Es gibt viele Klagepsalmen, die von solcher Not handeln.

Im Lobgesang unseres Psalmisten kommen sie nicht vor. Sicher nicht nur deshalb nicht, weil sie in diesen Liedtypus nicht hineingehörten. Für den Psalmisten war klar: Katastrophen und Not sind keine *Widerlegung* der göttlichen Ordnung, sie sind *ein Teil* dieses Kosmos. Kosmos heißt Schmuck und Ordnung und Weltall –, der so ungeheuer ist und so vielgestaltig in seinen Erscheinungsformen von der Mikrobe bis zu fernen Sonnensystemen, in seinen Milliarden von Wechselwirkungen von physischen, chemischen, psychischen, spirituellen Wechselwirkungen, daß wir nur kleine Ausschnitte davon wahrnehmen, geschweige denn verstehen können.

Diese Ordnung kann auch zerstörerisch sein. Aber wo sie zerstört, wächst auch wieder Neues. Jedes Jahr führt uns das der Zyklus der Jahreszeiten vor Augen. Und er zeigt auch: trotz der Zerstörung, oder gerade durch sie, ist diese Ordnung von einer großen Verlässlichkeit, die uns trägt, und von einem Reichtum, einer Schönheit, die uns immer von neuem beglückt. Und das ist Grund genug zum Dankbarsein, jedes Jahr und jeden Tag.

Der Zusammenhang läßt sich aber auch umkehren: Dankbarkeit ist ein Grund, vielleicht *der* Grund für die Beglückung. Denn dankbar sein heißt zunächst einmal: wahrnehmen, daß einem etwas Gutes geschieht, daß man beschenkt wird, von Gott oder von Menschen – vielleicht ist da gar kein Unterschied: auch was uns von Menschen zukommt, kommt von Gott. Ich möchte das deutlich machen an einem Ausschnitt aus dem modernen Gedicht »An die Sonne« von Ingeborg Bachmann:

*»Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,
schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,
viel schöner als der feurige Auftritt des Kometen
und zu weit Schönrem berufen als jedes andre Gestirn,
weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne.*

*Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat
und beendet, am schönsten im Sommer, wenn ein Tag
an den Küsten verdampft und ohne Kraft gespiegelt die Segel
über dein Aug ziehn, bis du müde wirst und das letzte verkürzt.*

*Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt,
daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh!*

Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...

*Nichts Schönres als den Stab im Wasser zu sehn und den Vogel oben,
der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im Schwarm,
gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer Sendung von Licht,
und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds,
das Tausendeck meines Lands
und das Kleid, das du angetan hast. Und dein Kleid, glockig und blau!*

*Schönes Blau, in dem die Pfauen spazieren und sich verneigen,
Blau der Fernen, der Zonen des Glücks mit den Wettern für mein Gefühl,
blauer Zufall am Horizont! Und meine begeisterten Augen
weiten sich wieder und blinken und brennen sich wund.«*

Es ist weder die Rede von Gott noch von Religion noch von Dank. Trotzdem ist das für mich ein tief religiöses Gedicht. Es spiegelt das Gefühl der Abhängigkeit, die nicht als Last empfunden wird: die Sonne ist schön, weil »dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt«; es spiegelt die Freude über die Verlässlichkeit: »schöne Sonne, ... die ihr Werk nicht vergessen hat« und es ist eine Hymne auf die Schönheit der Welt, Schönheit, die zugleich über sich selbst hinausweist: Licht, das uns bewahrt, das uns gesendet ist; die Bläue des Horizonts, die offen ist für den Zufall, die Hoffnung.

Was die Dichterin nennt, sind eigentlich alltägliche Erscheinungen: das Licht der Sonne, der Flug der Vögel, der Schwarm der Fische, im Wasser gespiegelte Segel, ein Stock – alles Dinge, die wir fast jeden Tag sehen können und über die wir meist achtlos hinwegsehen. Sie so zu sehen, mit einer Begeisterung, an der sich die Augen wund brennen, ist Beglückung und Dank in einem.

Dieser Zusammenhang von Dankbarkeit und Glück gilt auch über das Gedicht hinaus, – Glück vielleicht nicht als die brennende Begeisterung wie im Gedicht, aber als innere Ruhe. Und beides hängt zusammen mit der Bereitschaft wahrzunehmen, daß man beschenkt wird.

Sozusagen eine Fingerübung dazu, die mich sehr beeindruckt hat, habe ich in einem englischen Roman gefunden. Dort sagt eine der Personen – fast verlegen, daß sie so etwas Kindliches tut: »Every evening I count my benefits« – sie zählt jeden Abend auf, was ihr an diesem Tag Gutes widerfahren ist. Das klingt banal, aber mir scheint es wichtig.

Wir, oder doch viele von uns, neigen dazu, vor allem das Unangenehme zu registrieren, und in Bezug auf das Weltgeschehen gehört es schon fast zum guten Ton, vor allem das Negative zu sehen. Wenn wir uns immer wieder bewußt machen, was wir an Schönem erlebt haben, was uns andere an Freundlichkeit, an Vertrauen, an Hilfe entgegengebracht haben, dann kann das sehr wohl dazu beitragen, uns zufriedener und dankbarer zu machen.

Sehr viel weiter geht der Ausspruch einer alten Dame, der mich sehr beeindruckt hat: »Kinder, seid dankbar! Ich habe noch nie erlebt, daß es einem dankbaren Menschen schlecht ergangen wäre.« Auf den ersten Blick scheint das unglaublich. Was hat ein glückliches oder ein schweres Schicksal mit unserer Dankbarkeit zu tun?

Zunächst einmal dies: dankbar sein für das eigene Schicksal oder für das anderer bedeutet anzunehmen, zu glauben und bejahend hinzunehmen, daß dieses Schicksal kein blinder Zufall ist, sondern etwas, was uns zukommt, von einer höheren Macht, von Gott. Das macht uns vielleicht nicht immer glücklich, aber es gibt uns Vertrauen und schützt uns vor der Verzweiflung, der Sinnlosigkeit. Heißt das, daß wir dankbar sein sollen auch für alles Schwere, das uns widerfährt? Für Enttäuschungen, für Unrecht, für Krankheit?

Wenn man selbst von schweren Schicksalsschlägen weitgehend verschont geblieben ist, wagt man kaum, diese Frage zu stellen. Und doch denke ich, daß die Antwort »ja« heißen muß. Das kann nicht der jauchzende Dank des Bachmann-Gedichts sein, eher ein stilles Einverständnis. »Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?« sagt Hiob.

Das werden wir in den meisten Fällen nicht gleich schaffen, sondern erst allmählich. Aber wenn wir es schaffen, werden wir erleben, daß aus dem, was wir als »böse«, als Leid und Verzweiflung erfahren, Positives wachsen kann. Die Enttäuschung über einen anderen kann uns lehren, den anderen und uns selbst besser zu verstehen und so in Zukunft besser mit ihm zu leben; die Beschränkung durch Krankheit kann uns helfen, uns mehr auf das Wesentliche zu konzentrieren; die

Verzweiflung über sich selbst kann einem die Kraft geben, die man vorher nicht gehabt hat, etwas an seinem Leben zu ändern.

Aus menschlicher Sicht könnte man fragen, ob das, was wir an Weisheit oder Erfahrung gewinnen, die Leiden wert ist, die es uns kostet. Aber das ist eine Frage, auf die es keine Antwort gibt. Wir können nicht wissen, wohin Gott uns führen will, deshalb können wir auch die Wege nicht beurteilen, die er uns führt. Wir wissen nur, daß wir sie besser gehen können, wenn wir sie im Vertrauen und in Dankbarkeit gehen.

In den letzten Wochen sind mehr Freunde und Mitglieder als sonst durch den Tod von uns gegangen. Wir haben ihrer zu Beginn der Feier gedacht – ganz bewußt heute, am Dankfest. Dank auch noch für den Tod, den schwersten, endgültigen Verlust?

Allgemein betrachtet: ja. Auch der Tod ist ein Teil der göttlichen Ordnung – und das ist gut so. Leben ist Wachsen und Vergehen, ist Veränderung. Und eine Veränderung, die wohl für die meisten gilt, ist, daß man mit dem Älterwerden gelassener wird, daß es leichter wird, loszulassen. Das ist in vieler Hinsicht gut, aber wenn wir uns vorstellen, das würde ohne Ende so weitergehen, dann würde das Leben schließlich langweilig und öde. Und eine Welt ohne Tod würde – selbst abgesehen davon, daß sie in wenigen Generationen an Übervölkerung zugrundegehen würde – in die Erstarrung führen. Wir können auch für den Tod dankbar sein.

Für den allgemeinen Tod. Für den individuellen, den Tod von Menschen, die uns nahestehen, können wir es meist nicht, nicht gleich und manchmal noch auf lange nicht. Wir sehen den Verlust und quälen uns damit. Und doch hätten wir selbst in dieser Situation noch Grund zu danken: dafür, daß der geliebte Mensch nun Leid und Tod überwunden hat; und wenn wir dieses Schicksal annehmen, dafür, daß auch für uns aus diesem schwersten Verlust wieder etwas Neues wachsen kann. Die Dankbarkeit nimmt uns das Leid nicht ab, aber sie hilft uns, es zu tragen. Sie kann uns helfen, neben dem Leid auch wieder das Schöne zu sehen, wieder neue Kraft und neue Freude zu finden.

(aus einer Dankfestansprache in der Tempelgemeinde Stuttgart am 26. Sept. 1999)

Ulrich von Hasselbach zum Gedenken

Am 21. September ist in Unna (Westfalen) Pfarrer und Studiendirektor a.D. Dr. Ulrich von Hasselbach in seinem 90. Lebensjahr gestorben. Viele Jahre lang waren die Templer mit diesem führenden Vertreter freien Christentums freundschaftlich verbunden. Er stand ihnen in seiner religiösen Gesinnung sehr nahe.

Im Bund für Freies Christentum hat Dr. von Hasselbach auf vielfältige Weise gewirkt. So war er bei den Beitrittsverhandlungen der »Volkskirchenbewegung Freie Christen« (1960) und der Tempelgesellschaft (1976) maßgeblich beteiligt. Mit den »Hanauer Sätzen« hatte der Bund unter Federführung Ulrich von Hasselbachs 1968 ein Positionspapier erarbeitet, das ein beachtliches Echo fand. Im

Zuge der Bemühungen um die Neugestaltung kirchlicher Formen aus dem Geist eines freien Christentums führte von Hasselbach zwischen 1971 und 1984 mehrfach spezielle Konfirmandenkurse durch, gab Anregungen zu Gottesdienst und Taufe und veröffentlichte 1982 im Selbstverlag eine Liedersammlung zum Gebrauch in den Gemeinden (»Choral heute«). Von 1976 bis 1986 lag die Schriftleitung der Monatsschrift »Freies Christentum« in seinen Händen. Seit dem Beitritt der Tempelgesellschaft zum Bund für Freies Christentum hatten wir Templer bei den alljährlichen Tagungen immer wieder Gelegenheit, in Wort und Schrift sein kompromißloses und kämpferisches Eintreten für ein lebendiges und »offenes« Christentum mitzuerleben.

Zahlreich sind seine Veröffentlichungen (Predigten, Besinnungen, Standortbestimmungen, Aufrufe). In vielen Bücherregalen weit vorne steht auch heute noch sein 1987 erschienenes Buch »Der Mensch Jesus – Leitbild für das dritte Jahrtausend«. In dem 1998 von Hans-Hinrich Jenssen herausgegebenen Lesebuch »Offenes Christentum« ist Ulrich von Hasselbach mit sechs Textbeiträgen vertreten (»Auf dem Weg zu einer neuen Gestalt des Christentums«, »Weder eng noch finster – Gedanken zum Gottesbild«, »Schuld und Erlösung in der Sicht eines freien Christen«, »Die Menschwerdung Gottes«, »Umdeuten oder Konsequenzen ziehen?«, »Die wichtigsten Unterschiede zwischen traditionellem und offenem Christentum«).

Im Gedenken an unseren freichristlichen Freund veröffentlicht die »Warte des Tempels« nachstehend zwei Texte von ihm.

Die dritte Kraft

»Du gibst meiner Seele große Kraft.« (Psalm 138,3)

Der Dichter Walter Flex, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, hat einmal das Wort geprägt: »Man sollte immer nur um Kraft beten.« In einem Neujahrslied heißt es: »Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein.« Und am Ende des Vaterunsers heißt es, wie wir alle wissen: »dein ist die Kraft«.

Welche Kraft? – Sollten wir so fragen? Wir können uns kaum vorstellen, daß es irgendeine Kraft gibt, die nicht zurückzuführen ist auf die Urwirklichkeit Gottes. Jede Kraft ist der anderen zuzuordnen. Alle wirken aufeinander ein und fügen sich insofern zu einem Ganzen.

Und doch sind sie zu unterscheiden, und zwar nicht nur in der Weise ihres Wirkens, sondern auch in der Art ihres Zukommens und Schwindens. Da sind zunächst einmal die Kräfte, die sich in dem Begriff des Biologisch-Körperlichen zusammenfassen lassen. Hierher gehört die Kraft, die Bewegungen ermöglicht und auslöst, wie etwa die Muskelkraft. Oder die Kraft, die den Atmungsprozeß reguliert. Oder die den Kreislauf in Gang hält. Die Kraft aller organischen Prozesse. Auch das Wachstum folgt einer Kraft, die hier einzuordnen ist, und schließlich auch die Zeugung, die Weitergabe von Leben an das Leben in der Begegnung der Geschlechter, bei Menschen wie bei Pflanzen und Tieren.

Eine andere Gruppe von Kräften dürfen wir zusammenfassen unter dem Begriff der geistigen Kraft. Hierher gehört etwa die Kraft des Denkens, des Findens und Kombinierens. Die Bildung von Begriffen erfordert solche Kraft. Alles, was irgendwie unter Wissenschaft zu verstehen ist. Aber auch die Willenskraft, die Kraft der Konzentration, des Festhaltens und Verarbeitens von Eindrücken.

Alle geistige Kraft ist allerdings in hohem Maße angewiesen auf das Funktionieren der biologischen Kräfte. Wo die erlahmen, wo Ermüdung oder Erschöpfung eintritt, enden auch die Möglichkeiten der geistigen Kraft. Sie hört auf, produktiv zu sein. Umgekehrt können geistige Grundeinstellungen und gedankliche Ausrichtungen auf das körperlich Biologische einwirken. Bei der Willenskraft etwa ist das ja ganz deutlich.

Körperlich wie geistige Kräfte sind uns gegeben. Nicht jedem in gleichem Maße. Bei allem aber kommt es darauf an, daß sie entfaltet und geübt werden. Es ist notwendig, daß wir sie gebrauchen. Es liegt an uns. Aber manches liegt auch gar nicht an uns. Wenn wir zum Beispiel an besondere Begnadung denken, wird das deutlich. Aber auch schon bei solchen Begriffen wie Einfall oder Eingebung: da geschieht noch anderes als Entfaltung oder Übung des Vorgegebenen.

Und das, was geschieht, kommt nicht *aus* uns, sondern es kommt uns *zu*. Das Geschehen ist Geschenk. Hier kommt offenbar eine dritte Kraft ins Spiel, die sich weder in die biologisch-körperliche noch in die geistige einordnen läßt. Sie ist schwer zu benennen. Und darum sollten wir auch einfach von der »dritten Kraft« sprechen.

Etwas von dieser dritten Kraft ist in der Regel auch in uns. Das wird uns am ehesten dann deutlich, wenn etwas von dieser Kraft von uns weggeht. Machen wir es uns am Beispiel deutlich: In der Begegnung mit einem Mitmenschen, der mit seinen Schwierigkeiten und Nöten unsere Zuwendung herausfordert, der getröstet werden will und muß, dem es einen Weg zu weisen gilt, für den wir jedenfalls ganz da sein müssen, kann soviel Kraft von uns weggehen, daß wir hinterher wie ausgelaugt sind. In der Pflege von schwerkranken Menschen kann das so sein, von sehr einsamen, aber auch bei Lehrern, bei Unterweisenden überhaupt, die über den Stoff hinaus, den sie zu vermitteln haben, auch etwas von sich selbst hergeben. Daß dies bei Künstlern, auch bei reproduzierenden, ähnlich ist, läßt sich leicht vorstellen. Denn auch sie geben ja etwas her von jener dritten Kraft und fühlen sich dann eben auch oft wie ausgelaugt.

Nun wird uns im Markusevangelium berichtet, daß es auch Jesus so ergangen ist. Sicher war er intensiv erfüllt von jener dritten Kraft, sie war in solcher Dichte in ihm, daß es schon genügte, sein Gewand zu berühren, um Anteil daran zu erlangen oder jedenfalls ihre Wirkung zu spüren. Die kranke Frau berührt sein Gewand – und wird im gleichen Augenblick gesund. Sicher war die Voraussetzung dafür ihr uneingeschränktes Vertrauen. Ohne solches Vertrauen sind plötzliche Heilungen dieser Art wohl kaum möglich. Nun spürt Jesus, daß Kraft von ihm ausgegangen ist. Und gerade dieses Schwinden der Kraft, das er so deutlich wahrnimmt, macht die Realität dieser Kraft besonders eindringlich erkennbar. Wo etwas spürbar verloren wird, muß es vorher dagewesen sein.

Offenbar handelte es sich um jene dritte Kraft, die auch wir kennen. Jesus hat bald wieder voll über sie verfügt. Sie hat sich in ihm regeneriert und ergänzt. Das dürfen wir deshalb sagen, weil er bald darauf ja wieder diese Kraft zur Wirkung gebracht hat bei seinen Heilungen, die ihrerseits eben Glauben voraussetzen, auf Glauben beruhten, im Glauben mobilisiert waren, in Kräften, die der Glaube herbeirief. In diesem Glauben, diesem unbedingten Zutrauen wirkt die dritte Kraft, wird sie aktiv. Sie wirkt auch in der Liebe, wenn diese von innen kommt und das Innere des anderen berührt und erschließt.

Wie aber kann die Kraft, die einer einsetzt und drangegeben hat, ersetzt werden? Wie kann ihm das, was ihm geschwunden ist, neu zukommen?

Jesus hat in der Stille, in der er mit sich selbst allein war, sein Inneres aufgeschlossen für die Fülle des Schöpferischen. Er ließ sich neu durchdringen mit der dritten Kraft, er ließ *Gott* wirken, damit *er* wieder wirken konnte.

Und wir? Auch uns ist ja etwas gegeben von jener Kraft, sonst könnten wir nicht so deutlich spüren, daß sie von uns weggeht, wenn sie geschwunden ist. Wir fühlen uns eben wie ausgelaugt, es läßt sich nicht besser bildhaft sagen, wenn diese dritte Kraft von uns aus zur Wirkung gebracht wurde. Es bietet sich dann auch für uns an, das eigene Innere in der Stille für Gott aufzuschließen, damit uns von daher neue Kraft immer wieder zuströmen kann.

»Man sollte immer nur um Kraft beten«: Mit diesem Wort soll unser Beten nicht eingegrenzt werden, aber es soll uns doch hinweisen auf das Wesentliche. Handeln sollen wir nämlich selbst. Wir selbst sollen auch fertig werden mit Schicksalen; aber die Kraft dazu, die sollen wir erbitten. Mit dieser Kraft sollen wir uns auffüllen lassen aus der unerschöpflichen Wesenheit Gottes. Fast möchte man in sehr moderner Ausdrucksweise sagen: uns auftanken bei Gott.

Aber können wir das erzwingen? Schenkt sich uns zwangsläufig neue Kraft, wenn sich die unsere ausgab und verbrauchte? Wir können sicher nichts erzwingen. Würden wir das versuchen, so erreichten wir statt einer Bereicherung nur eine Verkrampfung. Etwas anderes ist, wenn wir es einfach strömen lassen. Wenn wir bewußt stillhalten, damit die Kraft sich uns wieder schenken kann. Aber wir dürfen auch darauf hoffen, daß sie sich in uns regeneriert. Es ist ja meist bisher so gewesen. Es kann manchmal freilich ein so anhaltendes Drangeben von Kraft erforderlich sein, daß es dann am Ende sehr lange dauert, bis sie wiederkommt. Andererseits kann es auch geschehen, daß uns sehr bald aus Gottes Fülle neue Kraft zukommt, sogar in reichem Maße. Wenn dies nicht geschieht, dann bleibt uns nur das Warten, das Offensein, das Erbitten.

Wir sagten von der dritten Kraft, daß sie uns zukomme, daß sie aber auch aus uns schwinden könne, wie das Jesus gefühlt hat, als jene leidende Frau sein Gewand berührte. Wenn sich daran die Realität dieser Kraft so eindringlich erwies, dann stellt sich die Frage, ob man diese Kraft und in welcher Weise man diese Kraft einsetzen kann, positiv, hilfreich einsetzen kann. Jesus hat sie eingesetzt, und das Mittel dazu war eben der Glaube, war das unbedingte Zutrauen, nicht nur

bei seinen Heilungen. Unser Zutrauen mobilisiert die dritte Kraft, unser Glaube macht sie aktiv. Und wir sind hier gefordert.

Aber noch eine Frage am Schluß: Was ist, wenn wir versagen? Nicht nur im Bereich der dritten Kraft, sondern auch auf dem Gebiet des Biologisch-Körperlichen oder des Geistigen? Dann können wir uns doch damit nicht beruhigen, daß wir sagen, wir hätten eben zu wenig Kraft gehabt. Wir tragen ja die Verantwortung, wo wir vor Aufgaben oder Forderungen stehen. In solchen Situationen bietet es sich an, uns jener Zuwendung Gottes zu erinnern, in der er uns annimmt, und zwar auch mit unseren Schwächen, annimmt wie der Vater den verlorenen Sohn. Das unbegreifliche Ja Gottes zu uns darf uns dann trösten und uns neuen Mut machen zu uns selbst und zu unserem Leben, Mut zum Sein. Wenn wir das Ja Gottes, das zu allererst und am überzeugendsten Jesus ausgesprochen und gelebt hat, wenn wir dieses Ja Gottes übernehmen, wenn wir uns dadurch zurechtfinden und erneuern, dann wird sich auch die Kraft erneuern, dann wird sie uns wieder neu zukommen, und wir werden mit dem Psalmwort danken können: »Du gibst unserer Seele große Kraft.«

(Predigt von Ulrich von Hasselbach am 15. März 1987 in Duisburg)

Herr, gib uns deine Kraft

Herr, laß uns nicht versagen vor der Geschicke Last,
laß uns nicht müde klagen, wenn Drangsal uns erfaßt.

Wenn uns in dunkler Schwere Enttäuschung widerfährt,
gib, daß der Mut sich wehre, und halt uns unversehrt.

Halt uns von allem Bösen und allem Bittren frei,
laß sich in Liebe lösen, was immer in uns sei.

Laß gläubig uns empfinden, daß deine Huld uns trägt,
laß still uns überwinden, was je uns auferlegt.

Daß nicht in den Beschwerden Gemüt und Herz erschlafft,
daß wir nicht müde werden, Herr, gib uns deine Kraft!

(Ulrich von Hasselbach, Bremen 1954; aus »Choral heute«)

Wesentliche Gedanken von Ulrich von Hasselbach sind in seinem 1987 im Radius-Verlag Stuttgart erschienenen Buch »Der Mensch Jesus – Leitbild für das dritte Jahrtausend« enthalten, das von der TGD-Bücherei ausgeliehen werden kann. Er hat darin u.a. eine Textauswahl der Evangelien vorgenommen und kommentierende Erläuterungen dazu gegeben.

Buchempfehlung

Werner Zager, »Jesus und die frühchristliche Verkündigung – Historische Rückfragen nach den Anfängen«

(Neukirchener Verlag 1999, 143 S.)

In diesem Band sind vier Vorträge zu finden, die Werner Zager, Hochschuldozent für Neues Testament an der Universität Bochum, anlässlich der »Internationalen Seminartage« in Günsbach gehalten hat. Die einzelnen Kapitel lauten:

1. Jesus von Nazareth (Frage nach dem historischen Jesus).
2. Die theologische Problematik des Sühnetodes Jesu (Hat der historische Jesus seinen Tod als Sühnegeschehen gedeutet?).
3. Die Auferstehung Jesu in historisch-kritischer und psychologischer Perspektive.
4. Heiliger Geist – Geist Gottes – Jesu Geist (Geisterfahrungen im frühen Christentum).

Im Zentrum des ganzen Buches steht die Frage: »Wer war dieser Jesus wirklich?« In diesem Zusammenhang wird ein kurzer Überblick über die neuere theologische Forschung gegeben und auch darauf verwiesen, daß die historische Jesusforschung von gewissen Theologen bis heute in Frage gestellt wird.

In den verschiedenen Vorträgen versucht der Autor anhand zahlreicher Kriterien die Echtheit von Jesusworten zu belegen oder theologische Aussagen daraufhin zu prüfen, ob sie dem Gedankengut Jesu entsprechen. So erklärt Zager: »Die Vorstellung, daß vor rund 2000 Jahren ein Mensch zur Sühne für unsere Schuld am Kreuz gestorben sein soll, erscheint heute immer mehr Menschen fragwürdig.« Und er zeigt auf, daß »die frühchristliche Deutung des Todes Jesu als Sühnegeschehen in den Kontext hellenistisch-jüdischen Martyriumsverständnisses gehört«.

Obwohl in den verschiedenen Kapiteln rein theologische Themen behandelt werden, bietet das Buch auch dem interessierten Laien viele Anregungen. Die wenigen griechischen Texte sind übersetzt. Bezüge zu den Fragen der heutigen Christen stehen im Zentrum. Zum besseren Verständnis werden die Bibeltexte in ihren religiösen und kulturellen Zusammenhang gestellt.

Jesus wird als Mensch seiner Zeit wahrgenommen, der dem antiken Weltbild verhaftet war und wie viele Juden seiner Zeit glaubte, das Reich Gottes stehe nahe bevor. Dazu Zager: »Anders aber als er, der das Reich Gottes noch von einem letztlich dann endgültigen Eingreifen Gottes in die Geschichte her erwartete, wissen wir heute: Es ist einem jeden Menschen unter uns selbst in die Hände gelegt, jedem an seinem Ort und mit seinen Möglichkeiten, etwas davon zu verwirklichen, was Jesus mit dem 'Reich Gottes' meinte.«

R. Bäuml

(aus dem »Schweizerischen Reformierten Volksblatt« Juli/Aug. 1999)